

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung
Band: - (2016)
Heft: 4

Artikel: "Realersatz"? : Dorfneubau vom frühen Heimatschutz bis nach Neu-Splügen
Autor: Fischli, Melchior
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-632681>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Realersatz»?

Melchior Fischli

Dorfneubau vom frühen Heimatschutz bis nach Neu-Splügen

Die Promotoren des Rheinwald-Kraftwerks beschränkten sich nicht darauf, Projekte für die Anlage des Stausees und des eigentlichen Kraftwerks auszuarbeiten; fester Bestandteil der Planungen waren auch Vorschläge zur Umsiedlung der vom Stausee betroffenen Bevölkerung: «Neu-Splügen wurde nicht gebaut», nannte der Volkskundler und Journalist Peter Egloff nicht umsonst den Aufsatz, mit dem das Thema 1978 überhaupt wieder bekannt wurde.¹ Als «Realersatz- und Umsiedlungswerk Rheinwald» bezeichnet, wurden die Vorschläge erstmals bei der Präsentation des Kraftwerksprojekts 1930 und ein zweites Mal im Kontext der intensiven Debatte der Kriegsjahre in spezifischen Planungen konkretisiert. Ein Dorf «Neu-Splügen», für das 1930 und 1944 zwei verschiedene Entwürfe von Schäfer & Risch, respektive Armin Meili ausgearbeitet wurden, sollte mit seinen Heimatstilhäusern das vom Stausee überflutete alte Splügen ersetzen; parallel dazu liess man für einen Teil der bäuerlichen Bevölkerung neue Alpsiedlungen über dem Stausee und «Aussiedlerhöfe» im Domleschg studieren.²

Während die Fronten bei der direkt betroffenen Bevölkerung klar waren und die Umsiedlungsprojekte praktisch durchgehend auf Ablehnung stiessen, konnten sie ausserhalb des Rheinwald ebenso wie das eigentliche Kraftwerksprojekt durchaus mit etwas besserer Resonanz rechnen. Dies galt selbst für einige Exponenten der Heimatschutzbewegung.³ So fasste der Schweizerische Heimatschutz an seinem «Jahresbott» von 1941 in Brunnen eine sehr abwägende Resolution, mit der man zwar grundsätzliche Bedenken zur Zerstörung von Splügen formulierte, gleichzeitig aber wünschte, gegebenenfalls für die «Gestaltung der Werkanlagen, des Dorfes Neu-Splügen und der weiteren Siedelungen» beigezogen zu werden, und der einflussreiche Ernst Laur junior stellte in diesem Sinn in der Vereinszeitschrift materielle Gewinne, kulturelle Verluste und geplante Wiederaufbauleistungen als durchaus gleichrangige Gesichtspunkte einander gegenüber.⁴ Erst später beschloss man, die Kraftwerkspläne zu bekämpfen, während sich gerade der Bündner wie auch der Engadiner Heimatschutz weiterhin neutral verhalten wollten.⁵

Gewiss sahen die Kraftwerksplaner die Umsiedlungsprojekte als eine Strategie, die Zustimmung sowohl der Talbevölkerung wie auch der schweizerischen Öffentlichkeit zu gewinnen. Trotzdem wäre es falsch, die Planungen bloss als kurzen propagandistischen Schachzug zu werten. Mit einigem Aufwand erarbeitet, schlossen sie vielmehr an Positionen an, die sich gerade unter dem Einfluss der Heimatschutzbewegung etabliert hatten. Die Idee, zerstörte kulturelle Werte durch eine entsprechende Gestaltung des Neuen wettzumachen, war seit den Jahren um 1900 eine allgemeine Forderung der Heimatschutzbewegung. Dies galt nicht nur für den Wiederaufbau von Dörfern nach Brandkatastrophen und anderen Unglücksfällen, wie er aus der bisherigen Forschung bekannter ist⁶; in vielem durchaus analog wurde gerade im Zusammenhang mit Kraftwerksprojekten auch der gezielte Abbruch und Neuaufbau ganzer Dörfer diskutiert. Die Projekte für «Neu-Splügen» bieten in diesem Sinn den Anlass, einen Blick auf die Geschichte des Dorfneubaus im frühen 20. Jahrhundert zu werfen, ein Phänomen, das jedenfalls für die Schweiz bislang nicht im Zusammenhang dargestellt wurde.⁷

Die Heimatschutzbewegung und der Ausgleich zwischen Tradition und Moderne

Seit ihren Anfängen hatte die Heimatschutzbewegung Kraftwerken oder auch anderen technischen Infrastrukturbauten keineswegs per se kritisch gegenübergestanden.⁸ Ihr Ausgangspunkt war zwar ebenso die Sorge über den Verlust des traditionellen Stadt- und Landschaftsbildes wie auch die Kritik an Architektur und Städtebau des Industriezeitalters. Von Anfang an ging es den Exponenten der Bewegung aber nicht etwa darum, Städte, Dörfer und Landschaften in einem konservierenden Sinn zu erhalten. Als erhaltenswert galt vielmehr das traditionelle Stadt- und Landschaftsbild in seiner allgemeinen Erscheinung, das es mit der technischen Modernisierung in Einklang zu bringen galt. Entsprechend lag das Problem – und dies war der entscheidende Punkt – vor allem auf der gestalterischen Ebene, indem man die Orientierung an «heimatlichen» Bauformen und die «Anpassung» an das Stadt- und Landschaftsbild als Mittel zur Versöhnung von Tradition und Moderne propagierte.

Die Programmatik des 1904 gegründeten Deutschen Bundes Heimatschutz (DBH) bildete, bei gewissen Unterschieden im Detail, gerade in dieser Hinsicht weitgehend die Vorlage für die 1905 ge-

gründete gleichnamige schweizerische Vereinigung. Dass man sich weniger – oder zumindest nicht ausschliesslich – für die Konservierung des Bestehenden einsetzte, als vielmehr für die traditionalistische Gestaltung des Neuen, ist in erheblichem Mass der Wirkung des deutschen Architekturpublizisten und Kulturreformers Paul Schultze-Naumburg zuzuschreiben, Mitgründer und erster Vorsitzender des DBH, der mit seiner späteren Karriere als nationalsozialistischer Kunstpropagandist als eine der problematischsten Figuren der deutschen Architekturgeschichte bekannt ist.⁹ 1907 etwa sprach Schultze-Naumburg in diesem Sinn auf der Jahresversammlung der deutschen Denkmalspfleger über das «Neuschaffen» und meinte dabei, «dass im Grunde doch dies Neuschaffen und nicht das Erhalten ausschlaggebend für die Zukunft unsres Heimatbildes ist.»¹⁰ Der Eingriff in Stadt- und Landschaftsbild konnte also durchaus gutgeheissen werden, musste sich allerdings in die richtigen Formen kleiden. Durchaus als ein Echo auf eine solche Haltung ist es zu verstehen, wenn der Berner Heimatschützer Arist Rollier 1912 unter eine Abbildung in der Vereinszeitschrift schrieb, der aufgestaute Klöntalersee sei im Vergleich zu seinem früheren, natürlichen Zustand «entschieden malerischer geworden».¹¹

Schultze-Naumburg ist nicht nur in Bezug auf die grundsätzliche Ausrichtung der Heimatschutzbewegung eine zentrale Figur; mit



Abb. 16. Der Klöntalersee, wie er ist (gestaut). Seeufer entschieden malerischer geworden. Schutthalde rechts aus der Bauperiode. Cliché der Schweiz. Bauzeitung, Zürich. – Fig. 16. Le lac du Klöntal, aujourd'hui. Les rives sont certainement plus pittoresques. L'éboulis à droite date de l'époque de la construction

Der aufgestaute Klöntalersee als positives Beispiel für die Veränderung des Landschaftsbilds, aus einem Artikel in der Vereinszeitschrift des Schweizer Heimatschutzes (Heimatschutz, 7. Jg. [1912], S. 169–184, hier S. 179).

— 52 —



Abbildung 55 (Beispiel)

Mühlen schön, die mal vorkommen können. Sondern sie sind schön wegen ihrer einfachen Anlage, welche die praktischen Forderungen oft glänzend löst und viel weiter und lustiger bauen läßt, als die neuen; und dann wegen des Ausdrucks ihres Äußeren, das von kluger Sachlichkeit, aber auch von unendlich wertvollen moralischen Besitztümern redet. Diese entzückenden Dorfbilder, die uns so anheimeln, in denen sich ein jeder, der die Gefühlswerte aus dem Äußeren zu lesen versteht, so wohl fühlt, hat die Liebe zur Scholle, zur Heimat gebaut, und davon erzählen sie nun dem Auge. Zum anderen sind aber in praktisch-hygienischer Beziehung unsere neuen Bauernhäuser (und nicht weniger die Arbeiterhäuser) meistens das Gegenteil von einem Fortschritt. Die Zimmer sind eher kleiner als größer geworden, die Fenster sitzen falsch, der Ausdruck der ganzen Anlage spricht nur von der Kopflosigkeit, Gleichgültigkeit und Stumpfheit ihrer Erbauer und Bewohner. Daß die heimische gute Bauweise eine im übrigen gewiß sehr notwendige Bereicherung nach neueren hygienischen Gesichtspunkten nicht

— 53 —



Abbildung 56 (Gegenbeispiel)

ausschließt, sondern daß gerade darin der Kern ihrer Weiterentwicklung liegt, wird kein verständiger Mensch leugnen wollen.

Auch beim Betrachten unserer ländlichen Baukunst kommt man zu demselben Ergebnis, wie bei den städtischen Bauten. Nämlich, daß es ein großer Irrtum ist, daß mit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unsere Bau- und angewandte Kunst ihren tiefsten Stand erreicht habe. Es ist einfach nicht wahr. Ihren tiefsten Stand erreichte sie erst um 1870 herum, als in der Stadt die Altdeutschmeierei anfang und die Renaissanceherrlichkeit „wiederentdeckt“ wurde, und damals eine Auf-erlebung feierte, in der sich die gute alte echte Renaissance allerdings kaum wiedererkannt hätte. In den allerletzten Jahren hat sich hier und da eine leise Besserung gezeigt, auf den Dörfern beharrt der Tiefstand noch. Bis in die sechziger Jahre hinein zehrte man auf dem Lande noch an den letzten Beständen einer alten guten Überlieferung, dann drang auch dorthin das Elend des Gewerbeschulmeisters. Seitdem auch die ländlichen Maurermeister die Erziehung der neuen Bauerschulen kennen gelernt oder doch Vorlagewerke zu Gesicht bekommen haben, die

seinen zunächst als Aufsätze und dann als Buchreihe publizierten *Kulturarbeiten* formulierte er in starkem Mass auch deren architektonische Programmatik, und geradezu epidemisch wurde in der Publizistik der Heimatschutzbewegung nach seinem Muster die Kontrastierung von «Beispiel» und «Gegenbeispiel» im Medium der Fotografie. Gefordert war in den Büchern der architektonische Anschluss an die «Tradition», worunter man in der Regel die Orientierung an der vernakulären Bautradition der Zeit um und vor 1800 verstand, das heisst an der Architektur der einfachen und vielfach «anonymen» Bauern- und Bürgerhäuser; umgekehrt bekämpfte man den Eklektizismus des 19. Jahrhunderts mit erbitterter Ernsthaftigkeit. In Schultze-Naumburgs Pamphlet *Die Entstellung unseres Landes*, einer Kompilation aus den *Kulturarbeiten*, die als Programmschrift des DBH vertrieben wurde, findet sich auch die Gegenüberstellung eines «guten» Dorfes aus vor-moderner Zeit mit einem «schlechten» aus der eigenen Gegenwart: ein malerisch gruppiertes, mitteldeutsches Fachwerkdorf aus der Zeit um 1800 sei von der «Liebe zur Scholle, zur Heimat gebaut»;

Paul Schultze-Naumburg: Die Entstellung unseres Landes, 1908 (EA 1905), «Beispiel» und «Gegenbeispiel» zur Gestaltung des Dorfs (Schultze-Naumburg 1908, S. 52f).

aus den kastenförmigen Backsteinhäusern des späten 19. Jahrhunderts auf der rechten Seite spreche dagegen nur die «Kopfllosigkeit, Gleichgültigkeit und Stumpfheit ihrer Erbauer und Bewohner».¹²

Seit den ersten Jahren ihres Bestehens war auch die Vereinszeitschrift des Schweizerischen Heimatschutzes (SHS) voll von entsprechenden Gegenüberstellungen. Ins Schussfeld der Kritik gerieten neben vielem anderen nun gerade auch jene Bündner Dörfer, die im ausgehenden 19. Jahrhundert nach Brandkatastrophen auf rasterförmigem Grundriss und in nüchternen spätklassizistischen Formen wiederaufgebaut worden waren. Dass darin oft eine ähnliche Herabsetzung der Lokalbevölkerung lag wie schon bei Schultze-Naumburg, hat Nott Caviezel in seiner Untersuchung über Dorfbrände und Wiederaufbauten in Graubünden treffend auf den Punkt gebracht: «Bereits 1908 durften die armen Zernezer erfahren, dass sie in ‹hässlichen und unpraktischen› Bauernhäusern ihr Dasein fristeten, vom Dorfplatz ganz zu schweigen, der von ‹kläglichem, trostloser Nüchternheit› sei.»¹³ Das ländliche Bauwesen im Allgemeinen war gewiss nicht das einzige, aber ein zentrales Thema der Heimatschutzbewegung, und breiter, als man wohl annehmen könnte, wurde auch der planmässige Neubau ganzer Dörfer diskutiert. Dies gilt sowohl in Bezug auf Deutschland als auch – in entsprechend reduziertem Mass – für die Schweiz, wobei da wie dort neben Brandkatastrophen gerade Umsiedlungen im Zusammenhang mit der Anlage von Stauseen ein Anlass für solche Überlegungen waren.¹⁴ Umso beliebter war das Thema ganz offensichtlich auch deswegen, weil es antiurbane Vorstellungen bedienen konnte.¹⁵ Der Rekurs auf Idealbilder einer geordneten ländlich-dörflichen Gesellschaft und die gleichzeitige Abwendung von der (Gross-)Stadt war in Deutschland um 1900 ein breites Phänomen; entsprechende Denkfiguren waren aber gerade auch in der schweizerischen Städtebaudiskussion des frühen und mittleren 20. Jahrhunderts überaus erfolgreich.¹⁶ Der für die schweizerische Heimatschutzbewegung einflussreiche Theoretiker Georges de Montenach, ein rechtskonservativer Freiburger Aristokrat, verortete die schweizerische Identität schon in seinem 1908 erschienenen Buch *Pour le visage aimé de la Patrie!* im Dorf, wenn er etwa zu den Städten meinte: «certaines de nos villes ne sont que de grands villages»¹⁷ – Themen, die er 1916 in einem Buch mit dem Titel *Pour le village* und dem bezeichnenden Untertitel *La conservation de la classe paysanne* weiter ausführte.¹⁸ Nicht unwesentlich trug zum Erfolg solcher Denkfiguren wohl auch der Umstand bei, dass sich der

Bezug auf das Ländliche in der Schweiz mit dem hierzulande seit dem 18. Jahrhundert sukzessive etablierten Alpenmythos verbinden konnte, handelte es sich doch bei der Auseinandersetzung mit dem Dorf oft, wenn auch nicht durchwegs, um Bergdörfer.¹⁹

Dorfneubau um 1900

In Deutschland schlug sich die breite Auseinandersetzung mit dem Thema des Dorfs bereits kurz nach 1900 in einer ganzen Reihe von Realisierungen nieder. Zu den ersten gehören auch drei neue Dörfer, die 1910–1913 als Ersatz für ihre überfluteten Vorgänger rund um den damals aufgestauten Edersee im heutigen Nordhessen errichtet wurden, womit sich das Thema erstmals mit dem um 1900 einsetzenden Boom des Stauseebaus verband.²⁰ Das Dorf Neu-Bringhausen etwa war als malerische Anlage von ein- bis zweistöckigen Giebelhäusern gestaltet, die aus einem verputzten Sockelgeschoss und einem Oberbau aus Sichtfachwerk bestanden und sich um eine Steinkirche mit einem gleichfalls in Sichtfachwerk realisierten Dachreiter gruppierten – ein Ensemble, das ganz im Sinn der Heimatschutzbewegung mit entsprechendem regionalem Einschlag ein traditionelles Dorfbild evo-

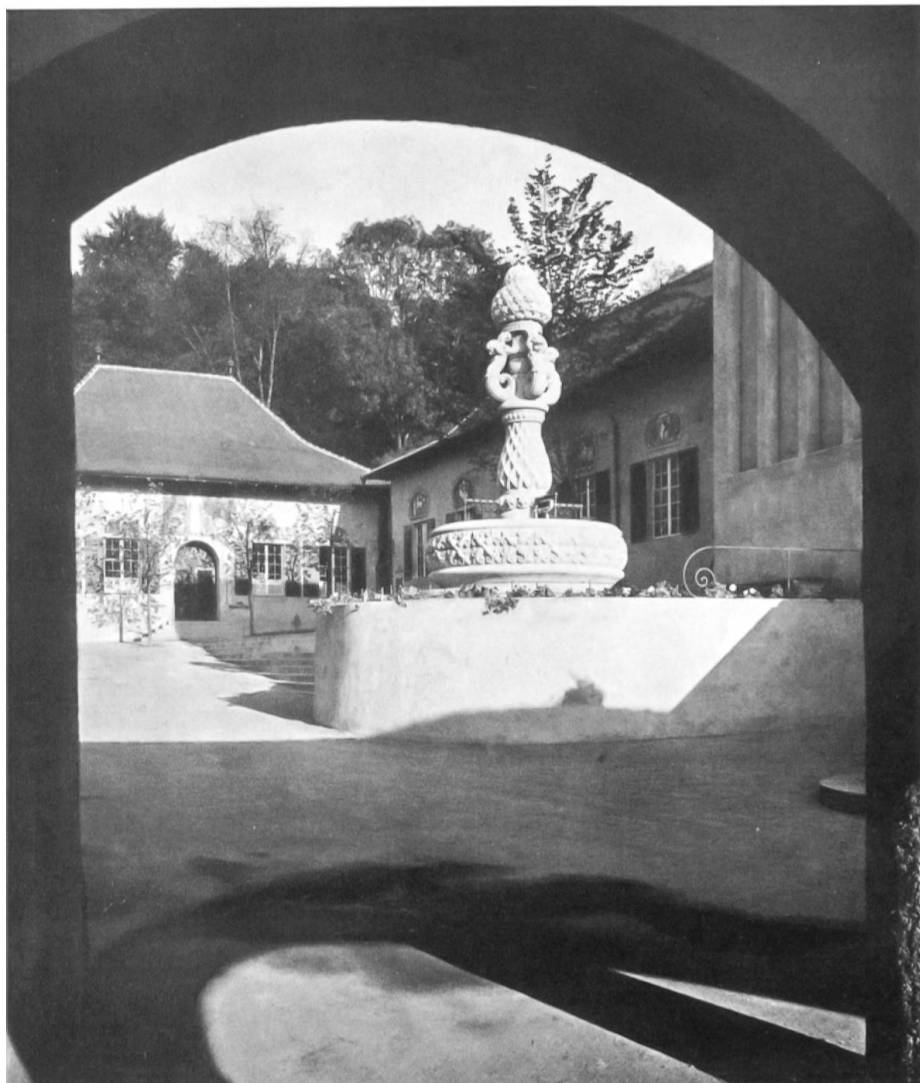
Neu-Bringhausen (heute Hessen), Ansicht der Dorfstrasse mit Kirche und Bauernhäusern, Architekt Karl Meyer, Aufnahme kurz nach Fertigstellung 1914 (Postkarte, Archiv des Verfassers).



zierte, gleichzeitig aber selbstverständlich Rücksicht auf moderne bautechnische, funktionale und hygienische Anforderungen nahm. Architekt der drei Dörfer war ein sonst weitgehend unbekannter Karl Meyer bei der auch für den Bau der Edertalsperre zuständigen Weserstrombauverwaltung, was belegt, wie sehr sich die Ideen der Heimatschutzbewegung zu diesem Zeitpunkt bereits etabliert hatten.

Ein anderes Tätigkeitsfeld für den Dorfneubau im Sinne der Heimatschutzbewegung war ebenfalls schon kurz nach 1900 die sogenannte «Binnenkolonisation» in den Provinzen Posen und Westpreussen im heutigen Polen.²¹ Dabei handelte es sich um Programme, welche die systematische Ansiedlung von mittelständischen Bauernbetrieben zum Ziel hatte und damit nebst landwirtschaftlichen auch bevölkerungspolitische Ziele verfolgten, indem sie in sehr problematischer und unsympathischer Weise den Anteil der deutschstämmigen gegenüber der polnischen Bevölkerung heben sollten. Eine dritte Gruppe von Projekten betraf den Wiederaufbau abgebrannter Dörfer – eine Aufgabe, die sich grundsätzlich natürlich seit jeher gestellt hatte, die man nun aber in Anlehnung an den früheren Zustand und im Sinn einer «heimatlichen» Gestaltung lösen wollte. Die ersten umfangreicheren Wiederaufbauprojekte, die gemäss den Forderungen der Heimatschutzbewegung und auch unter deren Beteiligung realisiert wurden, betrafen mit Ilsfeld (ab 1904) und Böhmenkirch (ab 1910) zwei württembergische Dörfer.²² Auch in der Schweiz und hier gerade in Graubünden schalteten sich Vertreter der Heimatschutzbewegung in die Diskussion um den Wiederaufbau abgebrannter Dörfer ein, so 1905 in Tamins und 1908 in Bonaduz.²³

Nicht zu vergessen sind viertens schliesslich die Ausstellungsdörfer, die auf den Welt- und Industrieausstellungen spätestens seit den 1880er-Jahren in ganz Europa und selbst in den USA eine grosse Beliebtheit genossen. Von Anfang an dienten diese historisierenden Ensembles ebenso der historischen Bildung wie auch dem Vergnügen, nahmen sie doch innerhalb der Ausstellungen meist die Gastronomiebetriebe auf.²⁴ Was sich kurz nach 1900 änderte, war wiederum die Architekturauffassung; auch waren die Dörfer auf der Leipziger Bauausstellung von 1913, der Kölner Werkbundausstellung von 1914 oder der Schweizerischen Landesausstellung von 1914 zunehmend architekturdidaktisch als Vorbilder für das ländliche Bauwesen intendiert.²⁵ Das «Village Suisse», das 1896 in Genf und abgewandelt 1900 in Paris gezeigt worden war, hatte noch eine enzyklopädische Zusammenstellung von Gebäuden aus allen Landesgegenden verfolgt, die zu einem



Das «Dörfli» der Landesausstellung 1914 in Bern, Arch. Karl Indermühle (Das Werk, 1. Jg. [1914], H. 11, S. 17).

absichtlich heterogenen architekturhistorischen Pastiche zusammengefügt waren. Ganz anders zeigte demgegenüber das «Dörfli» von Karl Indermühle auf der Berner Landesausstellung, einer der ersten Grosserfolge der schweizerischen Heimatschutzbewegung, ein einheitliches Dorfenemble, das ebenso traditionell wie zeitgemäss wirken sollte. Die Neuerung lag nicht im Rekurs auf regionale Bauformen. Dieser war bereits im «Village Suisse» gegeben. Bezeichnend war hier wie allgemein in der Heimatschutzbewegung die traditionalistische Haltung und damit der Wandel des Geschichtsbilds: Gefragt war nicht mehr das frei verfügbare historische Zitat, welches die Geschichte immer auch in einen Gegensatz zur Gegenwart setzt, sondern eine glaubhafte Vereinbarung von Tradition und Moderne, die sich umso stärker als Modell für die Zukunft anbot²⁶ – ein Authentizitätsversprechen, das für das 20. Jahrhundert ebenso charakteristisch ist, wie es sich als zwiespältig erweisen sollte.



Dorfneubau von den 1920er- bis in die 40er-Jahre

Eine wahre Konjunktur erlebte das Thema des Dorfneubaus in der Schweiz kurz nach dem Ersten Weltkrieg im Zusammenhang mit dem verstärkten Kraftwerksbau wie auch mit mehreren Dorfbränden in den 1920er-Jahren. Den Anfang machte das Projekt für einen Stausee im Urner Hochtal Urseren, welches zur Überflutung der beiden Dörfer Andermatt und Hospental geführt hätte und in den 1940er-Jahren noch einmal diskutiert werden sollte.²⁷ Zusammen mit der Bewerbung um die Konzession legten die Centralschweizerischen Kraftwerke (CKW) 1920 deshalb gleich auch Projekte für zwei neue Dörfer vor, die von zwei führenden Luzerner Architekturbüros erarbeitet worden waren: Möri & Krebs hatten ein Projekt für «Neu-Andermatt» entworfen, Heinrich Meili-Wapf und sein noch junger Sohn Armin, der sich rund zwanzig Jahre später im Rheinwald noch einmal mit derselben Aufgabe befassen sollte und nach der Unterschrift auf den Zeich-

«Neu-Hospenthal» am geplanten Urseren-Stausee, nicht realisiertes Projekt von Heinrich Meili-Wapf und Armin Meili, 1920, Perspektive (Staatsarchiv Uri, Archiv Kunstdenkmäler-Inventarisierung [Thomas Brunner], Neg/Di-Nr. B 016/01-04).

nungen der Hauptverfasser war, eines für «Neu-Hospental». Ausdrücklich war im technischen Bericht zum Kraftwerksprojekt von der «überaus malerischen Wirkung» der «im Sinne des Heimatschutzes entworfenen Dorfbilder»²⁸ die Rede, die in mehreren Perspektiven vorgeführt waren. Beide Architekturbüros hatten die Kirche mit den rahmenden öffentlichen Bauten zu einem wirkungsvollen Dorfzentrum geordnet. Darum herum lagerten sich jeweils unregelmässiger die einzelnen Häuser, die sich als kubische Mauerbauten mit geschlossenen Walmdächern an die Bauweise der alten Hospize anlehnten oder mit hochragenden Giebelfronten samt kleinem Stutzwalm innerschweizerische Bauformen zitierten und so als Evokation der zum Verschwinden bestimmten Ortschaften zu verstehen waren.

Zumindest teilweise realisiert wurden in den 1920er- und 30er-Jahren Umsiedlungsprojekte im Zusammenhang mit der Aufstauung des Wägitalersees und des Sihlsees. Eine zentrale Rolle spielte hier erstmals die «Schweizerische Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft» (SVIL), die unter Agronom Hans Bernhard in der Zwischenkriegszeit die Funktion einer quasi-staatlichen Planungsstelle für die Landwirtschaft annahm und für deren Namen man offensichtlich auf die analogen Bestrebungen in Deutschland blickte.²⁹ 1920 konnte Bernhard die Konzessionäre der beiden Kraftwerksprojekte für die Erarbeitung detaillierter Umsiedlungsprojekte gewinnen. Seine 1921 publizierten Vorschläge für das Wägital etablierten das Muster, an das man sich in der Folge auch beim Sihlsee und im Rheinwald hielt: Aus einer teilweise sehr detaillierten Untersuchung des Bestandes wurde ein generelles Umsiedlungsprojekt erarbeitet, das sich zur Erhaltung von Sozial- und Wirtschaftsstruktur wie auch im Hinblick auf die Akzeptanz bei der Bevölkerung möglichst an der bestehenden Situation orientierte, diese aber gleichzeitig im Sinn einer Rationalisierung und Technisierung verbessern sollte. Neben agronomisch-technischen Gesichtspunkten ging es dabei von Anfang an im Sinne des Heimatschutzes auch um Gestaltungsfragen, indem Bernhard mit Fotografien, Bauaufnahmen und Beschreibungen die alten Bauernhäuser darstellte, um so Erkenntnisse über die Gestaltung der Neubauten zu gewinnen.³⁰

Während die Umsiedlungspläne der SVIL für das Wägital schliesslich vor allem am Landerwerb scheiterten, wurde im Auftrag der Kraftwerksbetreiber und durchaus in ähnlichem Sinn immerhin ein neues Dorfzentrum für das vom Stausee überflutete Innerthal realisiert.³¹ Dieses fügte sich in die insgesamt sehr anspruchsvolle und entsprechend breit wahrgenommene Gestaltung der ge-

samnten Kraftwerksanlagen. Diese gestalterische Sorgfalt ist wohl massgeblich dem Zürcher Stadtrat Gustav Kruck zuzuschreiben, einem ausgebildeten Architekten, der als Vertreter der Bauherrschaft das Projekt wesentlich prägte.³² Architekten des neuen Dorfs waren Müller & Freytag in Thalwil, regional durchaus bekannte Vertreter des Heimatstils. Kern ihres Projekts war eine Baugruppe aus Kirche, Pfarr- und Schulhaus, die im Sinn des nun aktuellen Neoklassizismus durch eine Geländeterrasse streng verklammert war und von einer Hanglehne über den neuen See blickte. Von den hellen Putzbauten seitlich abgesetzt lag das Sigristenhaus, das als Holzbau in der Art eines Innerschweizer Bauernhauses errichtet war; am Seeufer komplettierte ein «Hotel Stausee» das scheinbar gewachsene Ensemble. Andere Formensprachen verfolgten, in einer für die Bauaufgaben durchaus typischen Weise, das expressionistisch-kathedralartige Maschinenhaus der Architekten Gebrüder Bräm in der Linthebene oder zwei Brücken des bekannten Ingenieurs Robert Maillart, die als Pionierwerke des Eisenbetonbaus gelten und von denen eine unmittelbar unterhalb des Dorfs lag.

Ebenfalls nicht im geplanten, aber doch in grösserem Umfang realisiert wurde das von Bernhard und der SVIL gleichzeitig begonnene Umsiedlungsprojekt für das Gebiet des Sihlsees bei Einsiedeln, wo ab 1931 schliesslich immerhin 30 neue Gehöfte samt Gebäuden erstellt wurden.³³ Die Projektierung, die sich von 1927 bis 1931 hinzog, wurde von der SVIL mit ihrem Architekten Marc Piccard in Zusammenarbeit mit einer lokalen Baukommis-



Das neue Dorfzentrum von Innerthal am Wägitalersee, Architekten Müller & Freytag, 1924, Aufnahme kurz nach Fertigstellung (Das Kraftwerk Wägital. Bericht der Bauleitung 1930, S. 28).



Umsiedlungsprogramm für den Sihlsee, Neubauten nach Plänen der SVIL, Anfang 1930er-Jahre, Aufnahmen kurz nach Fertigstellung (Bernhard 1936, S. 32).

sion besorgt. Die Diskussion weckte zum einen aber auch das Interesse des Heimatschutzes und der in ihrer Ausrichtung vergleichbaren, heute nahezu vergessenen Vereinigung Pro Campagna, die mit Musterrestaurierungen und traditionalistischen Neubauten in der Zwischenkriegszeit einigen Einfluss auf das schweizerische Baugeschehen hatte.³⁴ Zum anderen schaltete sich mit Karl Moser, der die Umsiedlung als Semesteraufgabe in seinem Unterricht an der ETH bearbeiten liess, ein prononciert moderner Architekt in die Debatte ein. In diesem für die Zeit um 1930 charakteristischen Spannungsfeld zwischen Neuem Bauen und Heimatstil entschied man sich schliesslich nicht für die modernen Vorschläge, von denen auch Piccard bei der SVIL einige erarbeitete, sondern für die Tradition: Giebelbetonte Blockbauten mit Schindelschirm und Traufлаuben sollten an den Typus des «alten Einsiedlerhauses» anschliessen, während nur gerade der Verzicht auf Bauschmuck und die Fensterproportionen die Entstehung in den Dreissigerjahren dokumentieren.

Mit dem Thema des Dorfs befasste man sich in der Schweiz seit den Zwanzigerjahren nicht nur im Zusammenhang des Kraftwerkbbaus. Architektonisch ähnliche Lösungen wurden auch in einer ganzen Reihe von Wiederaufbauprojekten meist nach Brandkatastrophen vorgeschlagen. Gerade bei diesen Bauaufgaben waren stets prominente Vertreter der Heimatschutzbewegung beteiligt, und oft war der Heimatschutz auch als Organisation in den Wiederaufbau involviert. Durchwegs war es dabei das Ziel, das alte Dorfbild wieder erstehen zu lassen, indem man sich an den bisherigen Dorfgrundriss und an regionale Bautypen hielt, ohne diese allerdings wörtlich zu reproduzieren, während die Bauten in Bezug auf Technik und Komfort selbstverständlich zeitgenössischem Standard folgten. Eine Signalwirkung insbesondere für die Bündner Heimatschutzbewegung hatten die Bemühungen um den Wiederaufbau der beiden Unterengadiner Dörfer Sent und Susch, die 1921 und 1925 durch Dorfbrände weitgehend zerstört worden waren.³⁵ Für die 1940er-Jahre sind gleich drei

Wiederaufbauprojekte zu nennen: das kleine Dorf Trans im Domleschg, das nach einem Dorfbrand von 1944 als Haufendorf von Blockhäusern wieder erstand³⁶, das bernische Mitholz, wo nach der Explosion eines Munitionslagers 1947 eine Streusiedlung von Berner Oberländer Chalets wiederaufgebaut wurde³⁷ sowie das toggenburgsiche Stein, das ebenfalls 1947 durch den letzten grossen Dorfbrand der Schweiz zerstört wurde.

Das Beispiel von Stein dokumentiert besonders deutlich die zentrale Rolle des Heimatschutzes: Schon knapp einen Monat nach dem Brand beauftragte die kantonale Baudirektion auf Vermittlung des sanktgallischen Heimatschutzes und im Einverständnis mit der Gemeinde die Bauberatungsstelle des Schweizerischen Heimatschutzes mit der Leitung des Wiederaufbaus, was belegt, wie sehr man die Kompetenz für diese Aufgabe bei der Vereinigung sah.³⁸ Stein wurde damit zum ersten umfangreicheren Projekt der vom Architekten Max Kopp geleiteten Stelle, die 1944 mit Mitteln der Arbeitsbeschaffungsprogramme des Bundes eingerichtet worden war und die in ihrer Bedeutung für das Baugeschehen in der Schweiz kaum zu überschätzen ist.³⁹ Die Projektierung der meisten Neubauten erfolgte noch 1947 sowie 1948, wobei Kopp seine Aufsichtsfunktion sehr eng ausübte und die von den einzelnen Eigentümern beauftragten Architekten in ausführlicher Korrespondenz dazu anhielt, etwa den «Toggenburger Charakter»



Wiederaufbau von Stein SG unter der Leitung von Max Kopp, 1947–51, Aufnahme kurz vor Fertigstellung (gta, 54, Nachlass Max Kopp, Schachtel «Stein Togg.»).



Zürich, Landesausstellung 1939, Dörfli (ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, Fotograf: Louis Beringer, Fel_018416-RE).

zu respektieren.⁴⁰ Durchwegs bestand die bis 1950 weitgehend abgeschlossene Neubebauung in diesem Sinn aus giebelbetonten Holzständerbauten mit Schindelschirm, deren Schaufronten zwischen Reihenfenstern mit den charakteristischen Abwürfen und Vordachreihen versehen waren und von geknickten Satteldächern mit markantem, tiefliegendem Knick abgeschlossen wurden.

Eines der wirkungsmächtigsten Schweizer Dörfer dieser Zeit stand freilich nicht irgendwo auf dem Land oder in den Bergen, sondern, durchaus folgerichtig, in der Stadt: Gemeint ist das «Dörfli» der Landesausstellung von 1939 am Zürichhorn.⁴¹ Architekt des Gesamtplans wie auch der wichtigsten Bauten war Max Kopp, der sich mit diesem Auftrag wie auch mit einigen Restaurierungen und Umbauten in denselben Jahren zu einem der Hauptvertreter des architektonischen Traditionalismus in der Schweiz entwickelte, noch bevor er wenig später die Bauberatungsstelle beim Heimatschutz übernahm.⁴² Unter massgeblicher Beteiligung des Bauernverbands wie auch der SVIL entstanden, sollte das «Landidörfli» ein direktes Vorbild für das ländliche Bauwesen abgeben, wie dies der Bauernverbands-Sekretär Oskar Howald in der Eröffnungsrede über «Neuzeitliche Dorfprobleme» reflektierte.⁴³ Ziel war für Kopp in diesem Sinn «ein einheitliches, natürliches Dorfbild», weshalb er sich durchgehend für den «Stil des ostschweizerischen Riegelhauses» entschied.⁴⁴ Im Kontext der Ausstellung hatte das «Dörfli», wie der bekannte Architekturkritiker Peter Meyer schon 1940 bemerkte, damit gleichzeitig die Funktion, als Gegenpol zur modernen Ausstellungsarchitektur am linken Seeufer eine traditionsverhaftete, ländlich geprägte Identität zu repräsentieren.⁴⁵

Ganz anders gelagert als das «Landidörfli», aber durchaus vergleichbar gestaltet war ein weiteres Dorfneubauprojekt der Vierzigerjahre: das «Kinderdorf Pestalozzi» im ausserrhodischen Trogen. Ab 1946 auf Initiative des «Du»-Redaktors Walter Corti und nach Entwurf von Hans Fischli realisiert, war es als Streusiedlung von Appenzellerhäusern mit Schindelschirm und getäferter Vorderfront gestaltet und beherbergte kriegsgeschädigte Kinder aus ganz Europa.⁴⁶ Wie zentral das Thema des Dorfs in den Vierzigerjahren war, zeigt schliesslich auch die Auseinandersetzung mit den bestehenden Dörfern.⁴⁷ Zum einen ist dabei an die Restaurierungskampagnen zu denken, die unter der Leitung von Architekt Iachen Ulrich Könz und mit finanzieller Hilfe des Bundes wie auch der Vereinigung «Pro Campagna» 1937–1945 aus dem engadinischen Guarda so etwas wie den Idealtypus des Schweizer Bergdorfs machten.⁴⁸ Zum anderen ist die vom Bauernverband getragene, ebenfalls in Graubünden und ebenfalls unter Beteiligung von Könz durchgeführte Kampagne «Bergdorfsanierung» zu nennen, die anhand einer Untersuchung von Vrin beispielhaft aufzeigen sollte, wie man die technische Modernisierung der Landwirtschaft mit der Erhaltung des Dorfbilds zu vereinbaren gedachte.⁴⁹

Erste Pläne für Neu-Splügen im Jahr 1930

Dies war der Kontext, auf den sich die Promotoren des Rheinwald-Kraftwerks beziehen konnten: die Umsiedlungsprojekte anderer Kraftwerke im Speziellen und die breite Auseinandersetzung mit dem Thema des Dorfs im Allgemeinen, von der weiteren Popularität des Heimatstils ganz zu schweigen. Zumal mit dem geplanten Rheinwald-Stausee eine ganze Talschaft, das bedeutende Dorf Splügen ganz sowie sowie Medels und Nufenen teilweise überflutet werden sollten, verwundert es nicht, wenn die Kraftwerksplaner auch hier Vorschläge für die Umsiedlung der betroffenen Bevölkerung und den Ersatz der verlorenen Landwirtschaftsflächen vorlegten. Mit der Beteiligung der SVIL und mit architektonischen Entwürfen im Sinn der Heimatschutzbewegung schloss man dabei umso unmittelbarer an die Praxis an, die sich seit dem frühen 20. Jahrhundert etabliert hatte. Zwei verschiedene Projektstudien, die im Lauf der rund fünfzehnjährigen Debatte vorgelegt wurden, dokumentieren nicht nur einen gewissen Wandel in der Architekturauffassung; sie belegen auch, wieviel Gewicht man der Umsiedlungsthematik beimass.

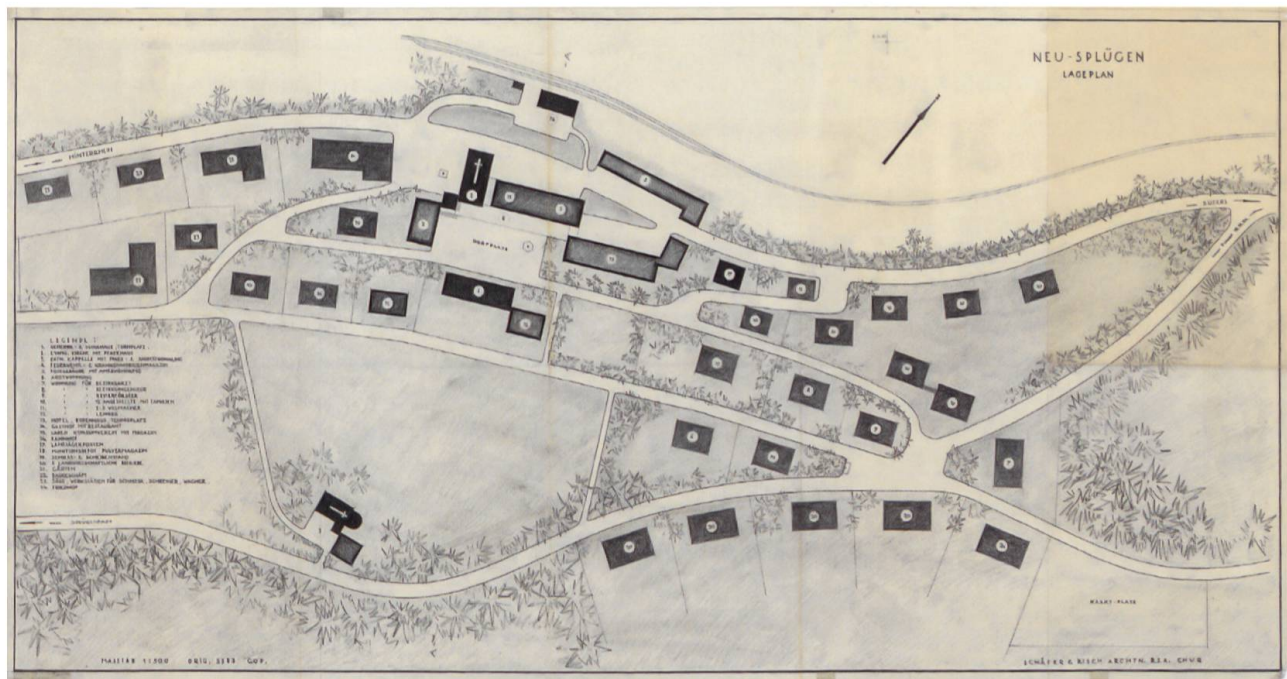
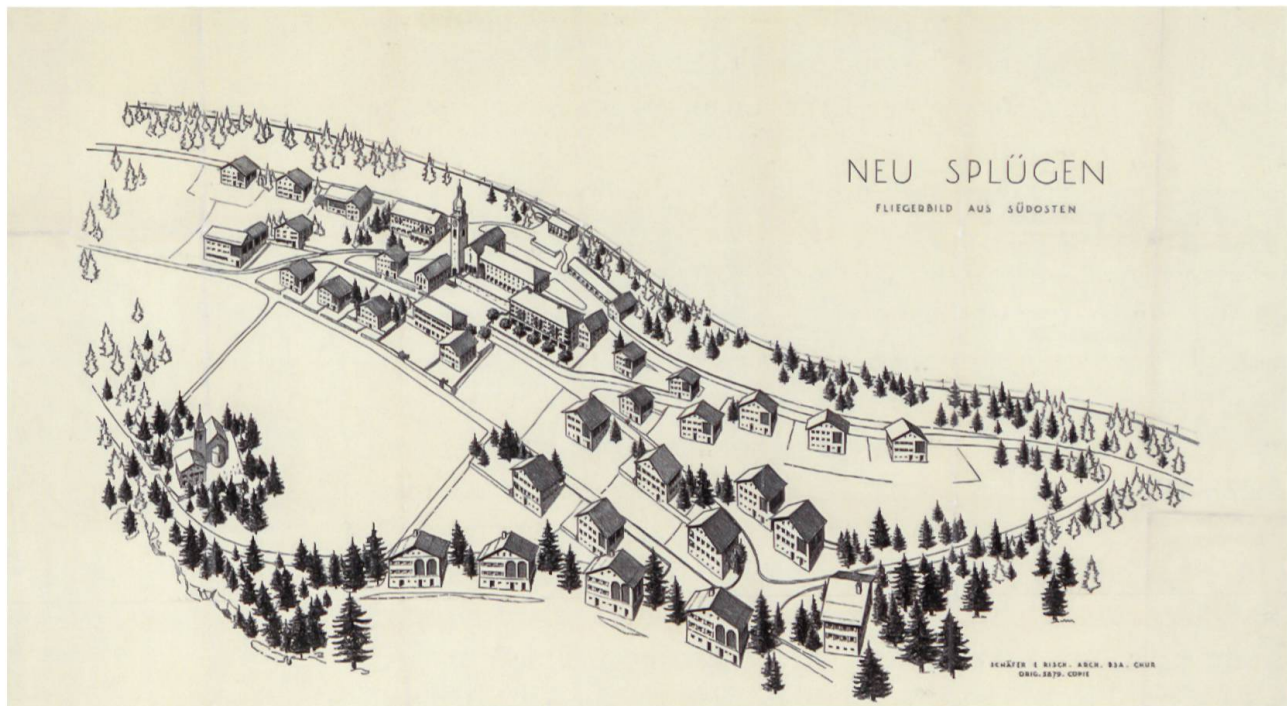
Das erste Umsiedlungsprojekt für das Rheinwald wurde im Auftrag des Kraftwerkskonsortiums parallel mit dem ersten detaillierten Kraftwerksprojekt von 1930/31 ausgearbeitet und zusammen mit diesem der Öffentlichkeit vorgelegt.⁵⁰ Es teilte sich, entsprechend den unterschiedlichen Fragestellungen und den Kompetenzen der Bearbeiter, in die übergeordneten, wiederum von der SVIL bearbeiteten landwirtschaftlich-planerischen Vorschläge zum einen und ein architektonisches Projekt von Schäfer & Risch zum anderen. Den Auftrag für ein Gutachten über Umsiedlungsmöglichkeiten der Bevölkerung hatte sich Hans Bernhard mit der SVIL ausdrücklich mit Verweis auf die Studien für den Wägitalersee und den Sihlsee gesichert. Wie es sich mit diesen zwei Vorläufern etabliert hatte, ging die Studie von einer Untersuchung der bestehenden Verhältnisse aus. Diese gestaltete sich im Rheinwald allerdings noch umfassender, indem Bernhard die wirtschaftsgeografischen Erhebungen an seinem Lehrstuhl an der Universität Zürich durch den Kulturingenieur Werner Oswald als Dissertation bearbeiten liess.⁵¹ Bernhard selbst verfasste mit einer ausführlichen Abhandlung über die «wirtschaftsstörenden Einflüsse der projektierten Stauseeanlagen im Rheinwald und die Realersatzfrage» das eigentliche Gutachten und publizierte es 1930 zusammen mit der Dissertation von Oswald in der Schriftenreihe der SVIL.⁵² Eine geraffte Zusammenfassung war kurz zuvor als Teil einer Reihe von insgesamt fünf Heften erschienen, mit denen die Promotoren des Kraftwerks – die «Konzessionsbewerber», wie sie in der Verwaltungssprache hiessen – 1930/31 ihr Projekt gegenüber der Öffentlichkeit bekannt machten.⁵³

Der Begriff des «Realersatzes» hatte sich mittlerweile als Bezeichnung für die Gesamtheit der Bemühungen etabliert, die erlittenen Verluste mit gleichartigen Ersatzleistungen wettzumachen, das heisst durch die Bereitstellung von neuem Kulturland und neuen Wohnstätten und nicht etwa durch eine rein finanzielle Entschädigung der betroffenen Bevölkerung. Bernhard betonte in seinem Gutachten in dieser Hinsicht zwar durchaus auch die Schwierigkeiten, zumal das ertragreiche Kulturland im Talboden vom Stausee fast vollständig zerstört würde und nur die wenig ertragreichen Böden in der Randzone und in grösseren Höhenlagen erhalten blieben; er kam aber – erwartungsgemäss – zum Schluss, dass mit geeigneten, wenn auch teuren Massnahmen ein «Realersatz» möglich und gegen das Projekt daher «auch vom Standpunkte der Innenkolonisation nichts einzuwenden» sei.⁵⁴ Um die Mehrheit der bäuerlichen Bevölkerung im Tal halten zu können, bestanden Bernhards Vorschläge vor allem in der Zufuhr von

Viehfutter, die er staatlich organisieren und von den Kraftwerksbetreibern subventionieren lassen wollte, ergänzt durch eine effizientere Bewirtschaftung der Randzonen des Stausees; einzelne Bauernfamilien sollten zudem in das damals gerade zur Melioration vorgesehene Domleschg umsiedeln. Während die Vorschläge im Hinblick auf die landwirtschaftlichen Möglichkeiten eher ernüchternd waren, sah Bernhard in baulicher Hinsicht gar Verbesserungen gegenüber dem aktuellen Zustand: Der Untergang von Splügen betreffe zwar «in Zahlen nicht ausdrückbare ideelle Werte» und alte Bergdörfer zeigten «wohl viel malerisches und ehrwürdiges in ihrem Aussehen»; schlussendlich sei aber der Komfort von Neubauten allemal vorzuziehen, «denn auch der Bergbewohner hat sich an höhere Lebensansprüche gewöhnt.»⁵⁵ Ein «Problem besonders schwieriger Art» schien ihm nur gerade die Standortwahl für den Neuaufbau von Splügen: Einen von den Kraftwerksplanern bereits ins Auge gefassten Bauplatz auf der linken, nördlichen Talseite beurteilte Bernhard wegen der Gefährdung durch Murgänge und wegen der bedrückenden räumlichen Situation unmittelbar unterhalb der Staumauer negativ; er schlug daher den «Rütigupf» auf der rechten, südlichen Talseite vor, der zwar weniger besonnt und noch höher gelegen war, dafür aber über eine bessere Aussicht verfügte und weniger Naturgefahren ausgesetzt war.⁵⁶

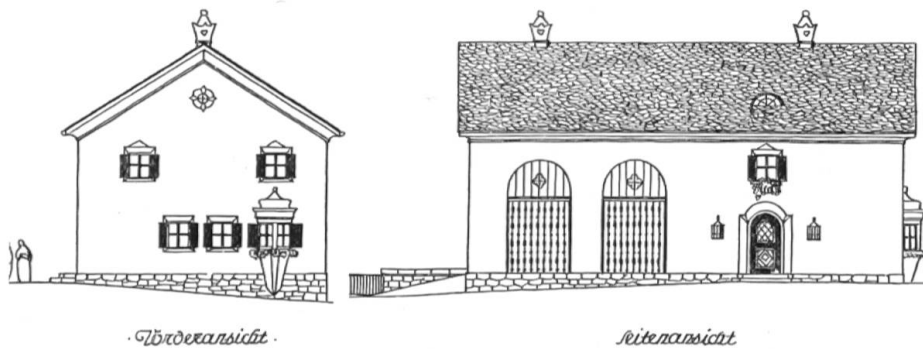
Das Neubauprojekt für das Dorf Splügen war wohl parallel, aber weitgehend unabhängig von Bernhards Gutachten erarbeitet worden, zumal spezifische gegenseitige Bezüge fehlen.⁵⁷ Mit Schäfer & Risch in Chur hatte man für das Projekt ein Architekturbüro gewonnen, dessen Inhaber Otto Schäfer und Martin Risch seit der Jahrhundertwende zu den Hauptvertretern des Heimatstils und der Heimatschutzbewegung in Graubünden gehörten; mit einem anfänglich parallel geführten eigenen Büro in Zürich seit 1923/24 avancierte Risch in der Zwischenkriegszeit vor allem auch zu einem gefragten Restaurator-Architekten.⁵⁸ Erstaunlicherweise wurden die Architekten in den Publikationen der Kraftwerksplaner nie namentlich genannt.⁵⁹ Natürlich könnte darin eine Absicht gelegen haben, um etwa die Architekten in ihrem Bündner Umfeld vor der Identifikation mit dem von Anfang an wenig beliebten Kraftwerksprojekt zu bewahren, doch bleibt dies eine Mutmassung.

Überliefert sind für das Projekt drei Zeichnungen, von denen Vogelperspektive und Seitenansicht zeitgenössisch auch publiziert wurden, ein Übersichtsplan hingegen nicht.⁶⁰ Das gezeigte Dorf «Neu-Splügen» rechnete mit dem Standort auf der nördlichen Tal-



seite und nahm wie das bestehende die Strassengabelung zum San Bernardino und zum Splügen ein. Als Streusiedlung von lauter typenähnlichen Bauten war es etwa in hangparalleler Lage in vergleichsweise strenger Anordnung entlang der beiden Strassenäste und zweier zusätzlicher Nebenstrassen aufgereiht. Die höher gelegene Bernardino-Strasse führte mitten durch das Dorfzentrum, wo sich die reformierte Kirche samt Pfarrhaus, das Gemeindehaus, die Post, ein Gasthof und ein Hotel an zwei Plätze lagerten.

Umsiedlungsprojekt für «Neu-Splügen» von Schäfer & Risch, publiziert 1931, Vogelperspektive und Übersichtsplan (ETH Zürich, gta-Archiv, 39-0104, Nachlass Schäfer & Risch).



Wiederaufbau-Wettbewerb für Sent, 1921, Typenprojekt für ein Bauernhaus von Max Schucan (Heimatschutz, 17. Jg. (1922), H. 1, S. 8).

Vorgesehen waren zudem ein Bahnhof der damals noch erwogenen Bernardino-Bahn und eine etwas abseits gelegene katholische Kapelle. Die öffentlichen Bauten zeigen mit ihren blockhaften Baukörpern einem strengen, formal reduzierten Traditionalismus, ein Eindruck, der durch die summarisch gezeichneten, grossmassstäblichen Darstellungen noch verstärkt wird; einzig der Kirchturm orientierte sich mit seiner charakteristischen, in die Höhe gestreckten Zwiebelhaube wörtlich am (Alt-) Splügener Vorbild. Die Einzelhäuser folgten als breitgelagerte, giebelbetonte Mauerbauten mit flach geneigtem Satteldach einer in Graubünden ganz allgemein verbreiteten Hausform, waren aber ebenfalls im Sinn einer modernisierten traditionalistischen Formensprache stark vereinheitlicht. Am unteren Dorfrand reiheten sich vier reine Bauernhäuser, die durch ihren in das Hausvolumen einbezogenen Ökonomieteil mit zwei grossen, luftdurchlässigen Rundbogenöffnungen auffielen. Angeregt war diese Lösung vielleicht von den im Wiederaufbau-Wettbewerb für Sent 1921 prämierten Typenprojekten, etwa dem Entwurf eines Bauernhauses von Max Schucan, der traditionelle Engadiner Bauformen auf einen in der funktionalen Anordnung modernisierten Vielzweckbau applizierte.⁶¹ Gerade in den Walserdörfern des Rheinwald waren die rundbogigen Scheunenöffnungen aber kaum heimisch. In ihrer Mehrzahl sollten die Häuser laut der Planlegende hingegen der nichtbäuerlichen Bevölkerung dienen, zeigten aber teilweise dennoch kleinere Scheunentrakte, die vielleicht für einen landwirtschaftlichen Nebenerwerb vorgesehen waren.

Das zweite Projekt für Neu-Splügen, 1944

Nachdem der erste Anlauf für den Kraftwerksbau am Einspruch der betroffenen Gemeinden – oder juristisch korrekt: an der Nichterteilung der Konzession – gescheitert war, verschwand das

Umsiedlungsprojekt ebenso wie das eigentliche Kraftwerksprojekt zunächst in der Schublade. Dass das Vorhaben in den Kriegsjahren noch einmal neu aufgerollt wurde, mag zum einen gewiss mit ernst gemeinten Bemühungen um eine stärkere Nutzung der Wasserkraft zu erklären sein. Das Argument der Abhängigkeit vom Ausland war hingegen insofern etwas wacklig, als im Konsortium, wie die Kraftwerksgegner gerne publik machten, auch italienische Geldgeber vertreten waren. Ebenso klar scheint aber, dass man das Umfeld der Kriegsjahre als Gelegenheit sah, den Widerstand der Lokalbevölkerung zu überwinden oder mit Berufung auf die Krisensituation rechtlich zu umgehen – ein Phänomen, das sich bekanntlich auch für andere Bereiche der schweizerischen Politik beobachten lässt.

Vor diesem Hintergrund sind auch die Bemühungen um das Umsiedlungsprojekt zu sehen. So verstärkte das «Konsortium Kraftwerke Hinterrhein», wie es nun hiess, im Vorfeld der Abstimmung über das Konzessionsgesuch in den betroffenen Gemeinden Splügen, Medels und Nufenen deutlich seine Propagandaanstrengungen und richtete kurz vor der Abstimmung eine Kommission zur Umsiedlungsfrage ein. Dieser gehörten drei ausgewiesene Spezialisten für unterschiedliche Aspekte des Themas an: Ernst Ramser, Ordinarius für Kulturtechnik an der ETH und ehemaliger Leiter der Abteilung Meliorationswesen an der «Landi» von 1939, Not Vital, als Nachfolger von Hans Bernhard neuer Direktor der SVIL, und schliesslich der Schwyzer alt-Kantonsrat J. Streiff, der unter anderem bei der Anlage des Wägitaler- wie auch des Sihlsees den Landerwerb betreut hatte.⁶²

Diese Anstrengungen wurden nach der Ablehnung des Konzessionsgesuchs durch die Gemeinden mit umso höherer Kraft weitergetrieben, versuchte doch das Konsortium mit allen Mitteln, durch höhere Instanzen noch einen Entscheid zugunsten des Kraftwerks herbeizuführen, womit die öffentliche Meinung ausserhalb des Rheinwalds ein umso wichtigerer Faktor wurde. Dass man erst zu diesem Zeitpunkt mit einigem Aufwand die Erarbeitung eines neuen Umsiedlungsprojekts in Angriff nahm, liegt wohl daran, dass, wie man sich beklagte, «dem Konsortium die notwendigen Erhebungen lange verweigert wurden.»⁶³ Im März 1943 teilte das Konsortium in einer ausführlichen Publikation zum Kraftwerksprojekt mit, man beabsichtige einen Architekturwettbewerb für den Neuaufbau von Splügen zu veranstalten.⁶⁴ Als Jurypräsidenten hatte man den Architekten Armin Meili gewonnen, der als ehemaliger Direktor der «Landi» von 1939 in der Bevölkerung grosse Popularität genoss, als Oberst im Generalstab

und FDP-Nationalrat aber auch über beste Kontakte in die Politik verfügte. Wie der Kontakt zu ihm zustande kam, ist nicht mehr zu eruieren. Dass Meili schon 1920 mit seinem Vater ein Umsiedlungsprojekt für Urseren erarbeitet hatte, ist wohl mehr ein Zufall; vor allem setzte er sich in den Vierzigerjahren als geschickter Stratege für die Etablierung der Raumplanung in der Schweiz ein und konnte seine Vorstellungen im Rahmen der kriegswirtschaftlichen Arbeitsbeschaffungsmassnahmen mit einer Kampagne zur «Sanierung» von Hotels und Kurorten umsetzen.⁶⁵

Zusammen mit seinen Jurykollegen, zu denen nebst Not Vital zwei Vertreter der Elektrizitätswirtschaft gehörten, und mit weiteren Vertretern des Konsortiums begab sich Meili im Juni 1943 auf einen zweitägigen Augenschein ins Rheinwald; ein zweiter Besuch vor Ort folgte im November 1943.⁶⁶ Nochmals ein halbes Jahr später nahm der designierte Jurypräsident selbst den Stift in die Hand und zeichnete im Juli 1944 gleich zwei unterschiedliche Projektvarianten für «Neu-Splügen». Was ihn dazu veranlasste, ist nicht bekannt. Vielleicht reichte die Zeit für einen Wettbewerb nicht mehr; vielleicht empfand er die Aufgabe aber auch selbst als besonders reizvoll.⁶⁷ Bereits im Dezember 1943 und damit vor Meilis Projekten hatte die SVIL unter Direktor Vital ihren Bericht über das «Realersatz- und Umsiedlungswerk Rheinwald» abgeliefert, der sich entsprechend auf landwirtschaftliche Fragen beschränkte.⁶⁸ Noch im Oktober 1944 wurden Meilis Studien wie auch jene der SVIL vom Konsortium samt einer ganzen Reihe von Abbildungen in einen ausführlichen Bericht integriert, mit dem man gegenüber dem Bundesrat die Notwendigkeit des Kraftwerksprojekts begründete und den man auch in gedruckter Form publizierte.⁶⁹ 1946 liess man eine kleinformatigere Broschüre folgen, welche das «Realersatz- und Umsiedlungswerk» mit weitgehend identischem Text und Abbildungen gegenüber einer etwas breiteren Öffentlichkeit darstellen sollte.⁷⁰ Im gleichen Jahr wurden die Abbildungen des Neubauprojekts zudem vom Journalisten Werner Reist in einem Fachartikel abgedruckt, der Werbung für das Stauseeprojekt machen sollte.⁷¹

Der wohl von Meili selbst verfasste Erläuterungsbericht beschrieb Splügen als eine der «architektonisch interessanten Ortschaften des Schweizerlandes», stellte dies aber nicht etwa als Hinderungsgrund für eine Zerstörung dar, sondern als Verpflichtung für die gestalterischen Qualitäten des Neubauprojekts: «Gebäude wie das «Bodenhaus», die beiden Palazzi und die Kirche sind Kulturdenkmäler, die bei einem Neuaufbau zu einer sehr ernsthaften und keineswegs billigen Ersatzleistung verpflichten.»⁷² Wie dies



Bruchsteinmauern, schwachgeneigte Schieferdächer, kleine Fenster.»⁷⁴ Verlangt war also, wiederum typisch, von den Bauten der Vergangenheit jene Merkmale zu übernehmen, die man als einen überzeitlichen Ausdruck landschaftsgemässen Bauens verstand und die man in der anonymen, alpinen Vernakulärarchitektur am schlüssigsten realisiert sah, während umgekehrt die Imitation eigentlicher Stilformen zu vermeiden war. In diesem Sinn durchaus folgerichtig schloss Meili seine Ausführungen zur Architektur mit einer Aussage, die seit dem frühen Heimatschutz (und übrigens bis heute) geradezu einen Topos jeder regionalistischen Architektur bildet: «Vor falscher Romantik soll aber mit aller Entschiedenheit gewarnt werden.»⁷⁵

Meilis Entwürfe für «Neu-Splügen» zeigen freilich – was im Kontext der Vierzigerjahre ebenfalls nicht ungewöhnlich war –, dass damit doch eine recht enge Anlehnung an historische Bauformen gemeint war. Die Studien umfassten Projekte für zwei Standorte «Strahla» und «Burg», die beide jeweils als Verzweigungspunkt der Pässstrassen zum San Bernardino und zum Splügen vorgesehen waren, die aber auch mit denselben Vor- und Nachteilen von Be-

Oben und rechts: Umsiedlungsprojekte für Splügen von Armin Meili, 1944, Variante «Splügen-Strahla», Perspektiven (ehemals Archiv KHR [Repro 2004]).



sonnung und Naturgefahren zu kämpfen hatten wie schon die Projekte von 1930. Unübersehbar waren die Entwürfe jedenfalls darauf angelegt, alte Dorfbilder zu evozieren. Die Perspektiven für das zwar lawinensicher, aber schattig auf der rechten Talseite gelegene «Splügen-Strahla» zeigen ein Haufendorf, dessen Häuser unregelmässig-malerisch um eine Freifläche mit zentralem Dorfplatz gruppiert waren. An dessen beiden Schmalseiten standen die grössere reformierte und die kleinere katholische Kirche; etwas abseits war auf der Bergseite ein Hotel platziert. Die zweite Variante «Splügen-Burg» studierte Meili, wie der Bericht suggeriert, vielleicht auf eigene Initiative.⁷⁶ Der lawinengefährdete, aber sonnige Bauplatz dürfte ihm auch deswegen besonders zugesagt haben, weil er am nordseitigen Kopf der Staumauer eine besonders reizvolle Anlage des Dorfs erlaubte. «Das Herausmodellieren der Baukörper aus dem bewegten Terrain ist eine selbstverständliche Aufgabe des Baukünstlers», hatte Meili in seinem Bericht denn auch als Maxime ausgegeben.⁷⁷ Das Dorfzentrum war wiederum als Platz um die zentrale Strassenkreuzung ausgebildet, von wo aus die Passstrasse über die Krone der Staumauer zur anderen



dene Gebäudetypen vor, die von öffentlichen Bauten samt zwei Kirchen über Auto- und Postautogarage bis hin zu einem Touristenhotel reichten.⁷⁸ In der Wahl der Architekturformen scheint sich Meili aus seiner luzernisch-zürcherischen Perspektive freilich in der Region geirrt zu haben.⁷⁹ Seine Entwürfe hielten sich an das, was allgemein als der Inbegriff der Bündner Architektur galt: das breitgelagerte, blockhafte Steinhaus mit flach geneigtem Dach, das mit trichterförmigen Fenstern und charakteristischem Rundbogenportal versehen und mit Sgraffiti geschmückt ist – eine Vorstellung, die spätestens seit Publikationen wie Hans Jennys *Alter Bündner Bauweise* oder den *Bürgerhaus*-Bänden etabliert war und in den Kriegsjahren etwa mit der Könz'schen Restaurierungskampagne in Guarda noch gefördert wurde, die aber tatsächlich vor allem dem Engadiner Haus entspricht.⁸⁰ Gerade das walserische Rheinwald gehört mit seinen hochragenden, oft in einer charakteristischen Kombination von Holz- und Steinbau erstellten Häusern allerdings in eine andere Architekturlandschaft. In Bezug auf die Bauernhäuser fand Meili schliesslich, es «könnte eventuell der gesamte hölzerne Bauteil von solchen, auf neue Unterbauten übertragen, ins neue Dorfbild eingefügt werden.»⁸¹ Seine Neubauprojekte, die einen gemauerten Ökonomie- teil mit jeweils zwei grossen, verbretterten Rundbogenöffnungen zeigen, folgen in dieser Hinsicht aber demselben Muster wie die Bauernhäuser von Schäfer & Risch von 1930 und erinnern damit gleichermassen an die Typenprojekte aus dem Senter Wettbewerb von 1921. Ein für das Rheinwald durchaus typisches Element kommt immerhin in einem Detail zum Ausdruck: den freistehenden, ausgelagerten Stallscheunen, die in Meilis Ansichtszeichnung wie ein Nimbus um das Dorf am Stausee drapiert sind.

Meilis Projekt war nur ein, wenn auch der am üppigsten ausgearbeitete Teil des Umsiedlungsprojekts von 1944. Die Studien, die kurz zuvor von der SVIL unter der Leitung von Not Vital erarbeitet und ebenfalls in den Bericht von 1944 integriert wurden, betrafen neben Überlegungen zur Bereitstellung von Kulturland auch Projekte für neue Maiensäss- und Alpsiedlungen, Einzelhöfe in der Splügener «Rüti» und neue Bauernbetriebe für die in zwei Einzelfällen schon realisierte «Aussiedlung» ins Domleschg.⁸² Die unmittelbar unterhalb der künftigen Staumauer gelegene Splügener «Rüti» betrachtete man bei der SVIL offenbar vor allem wegen der tieferen Lage klimatisch und damit landwirtschaftlich als besser, und so wurde der Situationsplan mit Meilis Vorschlägen für «Splügen-Burg» und «Splügen-Strahla» in der Broschüre von 1946 «auf Anregung der SVIL und durch diese» um den drit-



ten Standort «Splügen-Rüti» ergänzt.⁸³ Das bereits im Bericht von 1944 integrierte Schaubild zeigte eine lockere, architektonisch allerdings nicht weiter gestaltete Ansammlung von Einzelhöfen. Naheliegenderweise lag der Fokus der SVIL entsprechend ihrem Auftrag nicht auf der Gestaltung des Dorfbilds, sondern vielmehr in der auf Rationalität angelegten Typisierung der Neubauten. Die im Zusammenhang damit bearbeiteten Typenprojekte für die bereits laufende Melioration im Domleschg etwa wurden 1944 in der Vereinszeitschrift des Heimatschutzes publiziert und dort durchaus positiv als Beispiel für ein «verantwortungsvolles ländliches Bauen» – so der Titel des Beitrags – gewürdigt.⁸⁴

Schliesslich wurde im Auftrag der Kraftwerksplaner neben dem Dorf «Neu-Splügen» und den Bauernsiedlungen auch die landschaftliche Gesamtwirkung des Kraftwerksprojekts dargestellt, wozu man eine ganze Reihe von teilweise aquarellierten Zeichnungen wie auch Fotomontagen erarbeiten liess und diese teilweise auch in den Bericht von 1944 integrierte. Im Bericht von 1944 etwa war eine Kohle- oder Bleistiftzeichnung abgebildet, die das Dorf Nufenen zeigte, wie es sich künftig im Stausee spiegeln sollte – und dabei wie alle anderen Illustrationen natürlich geflissentlich die Tatsache übergang, dass der See während langer Zeiträume halbleer gewesen und sich der Anblick weit weniger malerisch dargeboten hätte. Wie detailliert die Vorschläge ausgearbeitet waren, zeigt ein aufwendig ausgearbeiteter Blick auf das meliorierte Domleschg: eine fruchtbare Ideallandschaft in schöns-

Umsiedlungsprojekt für das Rheinwald der SVIL, Bauernhöfe in der Splügener «Rüti», um 1944, Perspektive (A. KHR, Glasdias).



tem Spätsommerlicht, mit durchgehenden Ackerflächen zu beiden Seiten des schnurgerade gerichteten Flusses und eingerahmt vom eindrucklichen Bergpanorama.

Meliorationsprojekt für das Domleschg, bearbeitet von der SVIL, um 1944, Perspektive (ehemals A. KHR [Repro 2004]).

Das alte Dorfbild und die moderne Technik

So weit die Studien auch ausgearbeitet waren, eigneten sie sich offensichtlich nicht, um die öffentliche Meinung in- und ausserhalb des Rheinwalds für das Kraftwerksprojekt zu gewinnen, und bekanntlich wurde Neu-Splügen nicht gebaut. Gewiss hatten die Umsiedlungsprojekte ganz wesentlich eine propagandistische Funktion. Adressat war dabei wohl kaum nur die direkt betroffene Talbevölkerung, sondern die breitere schweizerische Öffentlichkeit, bei der man Zustimmung zum Projekt zu gewinnen versuchte. Das bedeutet aber nicht, dass die Promotoren des Kraftwerks und ihre Planer das Umsiedlungsprojekt mit reiner Täuschungsabsicht inszenierten. Dafür waren sie nicht nur zu detailliert ausgearbeitet. Vielmehr glaubte man wohl tatsächlich, mit den Projektstudien einen Ersatz für die mit dem Stausee erkaufen wirtschaftlichen wie auch kulturellen Verluste zu leisten. Der Blick auf einige Vorläufer zeigt, dass sich seit dem frühen 20. Jahrhundert bereits eine Praxis etabliert hatte, die Anlage von Stauseen mit entsprechenden Umsiedlungsprojekten zu koppeln und diese in die Formen eines traditionellen Dorfbilds zu kleiden.

Dies war durchaus im Sinn der Heimatschutzbewegung, die von Anfang an dem Kraftwerksbau – und technischen Grossbauten ganz allgemein – keineswegs prinzipiell ablehnend gegenüberstand; vielmehr wollte man Erhaltung und Modernisierung dadurch vereinbaren, dass man Neubauten und technischen Anlagen die Formen gab, die man dem traditionellen Stadt- und Landschaftsbild als angepasst empfand – und die nicht selten um einiges «heimatlicher» waren, als es die betreffenden Dörfer je gewesen waren. Dass sich der Wiederaufbau von Dörfern nach Brandkatastrophen, Umsiedlungsprojekte oder auch die architekturdidaktisch intendierten Ausstellungsdörfer durchaus an die gleiche Formenwelt hielten – wenn auch selbstverständlich mit jeweils unterschiedlichem regionalem Einschlag –, hat vor diesem Hintergrund durchaus eine gewisse innere Logik. Als Teil dieser Entwicklung weisen die Umsiedlungsprojekte für das Rheinwald nicht nur auf die breite Faszination für das traditionelle Dorfbild in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts; sie zeigen auch, dass eine traditionalistische Gestaltung als Möglichkeit galt, die technische Modernisierung mit der Erhaltung des traditionellen Landschaftsbilds zu versöhnen. Vor diesem Hintergrund konnten die Promotoren des Rheinwald-Kraftwerks selbst bei der Heimatschutzbewegung mit einem gewissen Zuspruch für ihre Umsiedlungsprojekte rechnen.

Melchior Fischli ist Kunsthistoriker in Zürich und Mitarbeiter bei der Kantonalen Denkmalpflege Aargau. Er forscht hauptsächlich zur Architektur des frühen 20. Jahrhunderts und insbesondere zur Geschichte der Denkmalpflege und der Heimatschutzbewegung.

Adresse des Autors: Lic. phil. Melchior Fischli, Grossmannstrasse 30, 8049 Zürich, mail@melchiorfischli.ch

Endnoten

- 1** Vgl. den Reprint in diesem Heft.
- 2** Das Projekt wurde in der Forschungsliteratur erstmals erwähnt von Thomas Brunner, Neu-Andermatt, Neu-Hospental. Geplante Heimat für das Stauseeprojekt Ursern 1920, in: *Kunst + Architektur in der Schweiz* (fortan: k+a), 54. Jg. (2003), Nr. 4, S. 6–12, hier S. 11; kurze Hinweise finden sich in der Folge bei Hansjürg Gredig / Walter Willi, *Unter Strom. Wasserkraftwerke und Elektrifizierung in Graubünden 1879–2000*, Chur 2006, S. 208 sowie bei Carmelia Maissen, *Alpine Freiheit und Typisierung. Plansiedlungen der Nachkriegszeit in Graubünden*, in: k+a, 59. Jg. (2008), Nr. 2, S. 35–41, hier S. 36 u. 39. – Der Verf. dankt Reto Attenhofer, Nufenen, sehr herzlich für die grosszügig überlassenen Repros und Kopien aus dem Archiv der Kraftwerke Hinterrhein in Thusis, die zum Teil heute nicht mehr erhaltene Materialien zeigen und eine Grundlage für den vorliegenden Text bildeten. Simon Bundi, Zürich, sei für die kritische Diskussion des Textes gedankt, Filine Wagner vom gta-Archiv der ETH Zürich für die Unterstützung bei den Recherchen, Ludmila Seifert-Uherkovich für die Anregung zum Thema und schliesslich für die sorgfältige Durchsicht des Textes.
- 3** Dies stellte bereits Thomas Joos, *Das Stauseeprojekt Rheinwald – Der Konflikt zwischen Energieproduzenten und der Bergbevölkerung als Beispiel der Energiepolitik der Schweiz im Zweiten Weltkrieg*, Diss. Universität Zürich 1992, S. 135 mit einem gewissen Erstaunen fest.
- 4** Ernst Laur [jun.], *Der Heimatschutz und der Ausbau der schweizerischen Wasserkräfte*, in: *Heimatschutz*, 36. Jg. (1941), H. 4, S. 97–118, Zitat S. 109.
- 5** Ludmila Seifert-Uherkovich, «Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz». Die ersten 70 Jahre, in: *Bündner Monatsblatt*, 2005, Nr. 5, S. 414–448, hier S. 437f. – Vgl. zur Haltung des Heimatschutzes gegenüber Wasserkraftwerken allg. auch Simon Bundi, *Graubünden und der Heimatschutz. Von der Erfindung der Heimat zur Erhaltung des Dorfes Guarda, Disentis 2012*, S. 135–139 sowie den Beitrag von Patrick Schoeck-Ritschard in diesem Heft.
- 6** Vgl. gerade für das besonders stark betroffene und entsprechend gut untersuchte Bündnerland Nott Caviezel, *Wie Phönix aus der Asche. Neue Dörfer im Engadin*, in: *Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* (fortan: ZAK), 52. Jg. (1995), S. 25–34 u. ders.: *Dorfbrände in Graubünden 1800–1945*, Chur 1998.
- 7** Vgl. für Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg die aufschlussreiche Arbeit von Verena Jakobi, *Heimatschutz und Bauerndorf. Zum planmässigen Dorfbau im Deutschen Reich zu Beginn des 20. Jahrhunderts*, Diss. Technische Universität Berlin, 2003.
- 8** Vgl. aus der mittlerweile überaus breiten Literatur zur Geschichte der Heimatschutzbewegung allg. etwa Andreas Knaut, *Zurück zur Natur! Die Wurzeln der Ökologiebewegung*, Greven 1993; ferner Friedemann Schmoll, *Erinnerung an die Natur. Die Geschichte des Naturschutzes im deutschen Kaiserreich*, Frankfurt a.M. u.a. 2004 (wenn auch fast ausschließlich auf den Naturschutz fokussiert); Matthew Jefferies, *Politics and Culture in Wilhelmine Germany. The Case of Industrial Architecture*, Oxford u.a. 1995, S. 53–100; für die Schweiz die Beiträge in Madlaina Bundi (Hg.), *Erhalten und Gestalten. 100 Jahre Schweizer Heimatschutz*, Baden 2005; für Graubünden Seifert-Uherkovich 2005; Bundi 2012.
- 9** Vgl. nebst der allgemeinen Literatur zur Geschichte der Heimatschutzbewegung vom Verf. demnächst: Melchior Fischli, Paul Schultze-Naumburg: *Städtebau* (1906), in: Vittorio Magnago Lampugnani et al. (Hg.), *Die Systematisierung städtebaulichen Wissens*, erscheint 2017 (Berlin), mit weiterführender Literatur.
- 10** Paul Schultze-Naumburg, *Aufgaben des Heimatschutzes*. Vortrag auf dem Mannheimer Tage für Denkmalspflege 1907, München 1908.
- 11** Arist Rollier: *Moderne Wasser-Kraftwerke*, in: *Heimatschutz*, 7. Jg. (1912), S. 169–184, hier S. 179.
- 12** Paul Schultze-Naumburg, *Die Entstellung unsres Landes*, 2. Auflage, Meiningen 1908 (EA 1905), S. 52.
- 13** Caviezel 1995, S. 30.
- 14** Zur deutschen Situation vgl. Jakobi 2003.
- 15** Vgl. ebd., insbes. S. 38–47.
- 16** Zur (weitgehend deutschsprachigen) Grossstadtkritik um 1900 vgl. im Überblick etwa Klaus Tenfelde, *Die Welt als Stadt? Zur Entwicklung des Stadt-Land-Gegensatzes im 20. Jahrhundert*, in: Friedrich Lenger u. ders. (Hg.): *Die europäische Stadt im 20. Jahrhundert. Wahrnehmung – Entwicklung – Erosion*, Köln u.a. 2006, S. 234–264; zur Rolle antiurbaner Vorstellungen im schweizerischen Städtebaudiskurs Joëlle Salomon-Cavin, *La ville, mal-aimée. Représentations anti-urbaines et aménagement du territoire en Suisse: analyse, comparaisons, évolution*, Lausanne 2005.
- 17** Georges de Montenach, *Pour le visage aimé de la Patrie!*, Lausanne [1908], S. 150.
- 18** Ders., *Pour le village. La conservation de la classe paysanne*, Lausanne [1916].
- 19** Dass der Heimatschutzdiskurs in der Schweiz deshalb auf besonders fruchtbaren Boden fiel, weil er hier an

den gut etalierten Alpenmythos anschliessen konnte, ist eine der zentralen Thesen von Bundi 2012.

20 Vgl. Jakobi 2003, Katalog, S. 87–146.

21 Vgl. ebd., Katalog, S. 1–45.

22 Vgl. ebd., Katalog, S. 46–86.

23 Vgl. Caviezel 1998, S. 101f.

24 Vgl. allg. zum Thema der Ausstellungsdörfer Martin Wörner, Vergnügung und Belehrung. Volkskultur auf den Weltausstellungen, 1851–1900, Münster 1999.

25 Vgl. Jakobi 2003, Katalog, S. 147–222.

26 Zu Geschichtsbildern in Architektur und Städtebau vgl. die anregende Typologie von Wolfgang Sonne, «History builds the town». Geschichtsbilder im Städtebau des frühen 20. Jahrhunderts, in: kritische berichte, 35. Jg. (2007), Nr. 1, S. 18–32.

27 Vgl. allg. Brunner 2003. Zur Debatte um das Urseren-Projekt der 1940er-Jahre liegt eine umfassende Dissertation vor, allerdings ohne Bezug auf spezifisch architekturhistorische Fragen: Erich Haag, Grenzen der Technik. Der Widerstand gegen das Kraftwerkprojekt Urseren, Zürich 2004.

28 Technischer Bericht, 1920, zit. nach Brunner, S. 8.

29 Vgl. zur SVIL und zu Hans Bernhard Haag 2004, S. 90f. sowie Historisches Lexikon der Schweiz (fortan: HLS), s.v. «Hans Bernhard» (2002): <http://www.hls-dhss.ch/textes/d/D6177.php>.

30 Vgl. Hans Bernhard: Das Umsiedlungswerk Wägital (Schriften der Schweizerischen Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft; Nr. 12), Zürich 1921. Anders als in den 1920er-Jahren wird das «Wägital» heute nur mit einem g geschrieben.

31 Vgl. zu den realisierten Bauten und Anlagen Diethelm, Brigitte: Die Gruppe von Neu-Innerthal der Architekten Müller & Freytag, in: 75 Jahre Kraftwerk Wägital (Marching. Volks- und Heimatkunde der Landschaft March, Bd. 37), Lachen 1997, S. 63–74 u. Albert Jörgen, Der Bezirk March (Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Neue Ausgabe, Bd. 2), Basel 1989, S. 158–173 sowie: Gustav Kruck, Das Kraftwerk Wägital, Zürich 1925; Das Kraftwerk Wägital. Bericht der Bauleitung, Siebnen 1930, S. 26–31.

32 Diethelm 1997; vgl. auch Kruck 1925.

33 Vgl. zum Umsiedlungsprojekt allg. Anja Buschow Oechslin, Werner Oechslin, Vom traditionellen Bauernhaus zur modernen Variante und zurück zum Bergbauernhaus im Dörfli auf der Landi 1939, in: Karl Saurer (Hg.), Der Sihlsee. Eine Landschaft ändert ihr Gesicht, Zürich 2002,

S. 119–141; vgl. auch Das Wiederansiedlungswerk beim Stausee am Etzel (Schriften der SVIL, Nr. 54), Langnau i.E. 1936.

34 Zur «Pro Campagna» vgl. die Hinweise bei Bundi 2012, insbes. S. 76, 82f. u. 145–156 (im Zusammenhang mit Guarda); Dieter Schnell, Bleiben wir sachlich! Deutschschweizer Architekturdiskurs 1919–1939 im Spiegel der Fachzeitschriften, Basel 2005, S. 223f. sowie insbes.: 25 Jahre Pro Campagna. Schweizerische Organisation für Landschaftspflege. Gegründet 1920, [Zürich] 1946.

35 Vgl. allg. Caviezel 1995 sowie Caviezel 1998, S. 74–77 u. 103–105.

36 Vgl. Caviezel 1998, S. 78f. u. 105f.

37 Arist Rollier: Der Heimatschutz im Kanton Bern, in: Heimatschutz, 49. Jg. (1954), S. 52–58, hier S. 57. Zum Wiederaufbau vgl. [Henri Naef], Verbrannt – ertränkt – in Schönheit auferstanden, in: Heimatschutz, 45. Jg. (1950) S. 117–138, hier S. 118–123, zu einigen der damaligen Neubauten: Bauinventar der Gemeinde Kandergrund. Hg.: Denkmalpflege des Kantons Bern, bearbeitet von Ursula Schneeberger, [Bern] 2004, S. 84–91.

38 Vgl. insbes. die Akten im gta-Archiv an der ETH Zürich (fortan: gta), Nachlass Max Kopp (umfassend insbes. Korrespondenz zwischen Max Kopp, der kantonalen Baudirektion, dem sanktgallischen Heimatschutz sowie den beteiligten Architekten, 1947–51): gta, 54, Schachtel «Stein Togg.»; vgl. auch Naef 1950, S. 124–127.

39 Vgl. zur Einrichtung der Bauberatungsstelle Melchior Fischli, Die Sanierung der Heimat. Arbeitsbeschaffung, Identitätspolitik und das schweizerische Bauerbe in den Jahren des Zweiten Weltkriegs, in: ZAK, 71. Jg. (2014), Nr. 1, S. 35–60, hier S. 42–45.

40 So etwa Max Kopp an das Architekturbüro Ernst Häny & Sohn, St. Gallen, 17.5.1947: gta, 54, Schachtel «Stein Togg.».

41 Zum «Landidörfli» liegt trotz seiner allgemeinen Bekanntheit bis heute keine eingehende Darstellung vor. Vgl. allg. v.a. Peter Meyer, Die Architektur der Landesausstellung – kritische Besprechung, in: Das Werk, 26. Jg. (1939), S. 321–352, hier S. 342f.; Die Schweiz im Spiegel der Landesausstellung 1939, Bd. 2, Zürich 1940, S. 642–644.

42 Zu Max Kopp (1891–1984) vgl. jetzt Daniel Weiss, in: Allgemeines Künstlerlexikon, Bd. 81 (2014), S. 299, ad vocem (online: <http://www.degruyter.com>).

43 Oskar Howald, Neuzeitliche Dorfprobleme, in: Heimatschutz, 34. Jg. (1939), Nr. 8, S. 113–120.

44 Die Schweiz im Spiegel der Landesausstellung, Bd. 2 (1940), S. 643.

45 Vgl. Peter Meyer, Situation der Architektur 1940, in: Das Werk 27. Jg. (1940), S. 241–251, hier S. 251.

46 Vgl. allg. Karl Jost, Hans Fischli – Architekt, Maler, Bildhauer (1909–1989), Zürich 1992, S. 104–118.

47 Vgl. Fischli 2014, S. 41–45.

48 Vgl. Dieter Schnell, Schellen-Ursli und die Denkmalpflege, in: ZAK, 60. Jg. (2003), S. 339–348; Bundi 2012, S. 141–170.

49 Vgl. Fischli 2014, S. 42.

50 Auskunft über die Studien geben vor allem die im Folgenden zitierten zeitgenössischen Publikationen sowie Repros nach Archivmaterial der Kraftwerke Hinterrhein AG in Thusis, die 2004 von Reto Attenhofer, Nufenen, angefertigt wurden. 2011 wurden die Materialien bei einer Neuordnung des Archivs bedauerlicherweise bis auf wenige Dokumente zerstört. Vollständig vernichtet sind des Weiteren die Projektunterlagen im Archiv der ehemaligen Motor Columbus AG in Baden, die Auskunft über den genaueren Verlauf der Planung und der Beauftragung hätten geben können.

51 Werner Oswald, Wirtschaft und Siedlung im Rheinwald, Thusis 1931; zum Zustandekommen der Arbeit vgl. das Vorwort (verf. von Hans Bernhard), unpag. Oswald ist vor allem bekannt als späterer Gründer der «Holzverzuckerungs A.G.» («Hovag», später «Ems Chemie») und Schlossherr von Rhäzüns; vgl. insbes. HLS, s.v. «Werner Oswald» (2010): <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D30150.php>.

52 Hans Bernhard, Die wirtschaftsstörenden Einflüsse der projektierten Stauseeanlagen im Rheinwald und die Realersatzfrage, Thusis 1931.

53 Vgl. G[ustav] Lorenz, Beiträge zur Nutzbarmachung der Hinterrhein-Wasserkräfte, 5 Teile, Thusis 1930/31, darin als Heft IV die Zusammenfassung des Gutachtens von Hans Bernhard.

54 Hans Bernhard, Wirtschaft und Siedlung im Rheinwald, ihre Schädigung durch die projektierten Stauseen und die Wiederherstellung durch Realersatz (Beiträge zur Nutzbarmachung der Hinterrhein-Wasserkräfte, IV. Teil), Thusis [1931], S. 16.

55 Ebd., S. 8/9.

56 Ebd., S. 9f.

57 Die Zeichnungen zum Projekt finden sich im Nachlass Schäfer & Risch im gta-Archiv an der ETH Zürich: gta, 39-0104.

58 Zu Otto Schäfer (1879–1953) und Martin Risch (1880–1961) vgl. insbes. Leza Dosch, Kunst und Landschaft in Graubünden. Bilder und Bauten seit 1780, Zürich 2001, S. 174–178; zu Rischs Tätigkeit als Restaurator-Architekt zuletzt mehrere Beiträge des Verfassers in k+a: 65. Jg. (2014), Nr. 4, S. 44–48 (Rathaus Bern); 66. Jg. (2015), Nr. 2, S. 42–47 (Museum Allerheiligen in Schaffhausen); 66. Jg. (2015), Nr. 3, S. 45–47 (zum «Zeughauskeller» in Zürich).

59 Nicht namentlich gezeichnete Abbildungen des Projekts finden sich bei Lorenz 1930/31, H. 1, S. 14f. sowie zehn Jahre später in Heimatschutz, 36. Jg. (1941), H. 4, S. 124 (hier mit reproduzierter, aber kaum lesbarer Firmensignatur).

60 Lorenz 1930/31, H. I, S. 14f.

61 Vgl. Caviezel 1995, S. 28–30.

62 Joos 1992, S. 160f. Zu Ernst Ramser (1894–1963) vgl. den Nekrolog in: Schweizerische Zeitschrift für Vermessung, Kulturtechnik und Photogrammetrie, Bd. 61 (1963), S. 325–327; zu Not Vital (1907–1986) Vermessung, Photogrammetrie, Kulturtechnik. VPK, Bd. 85 (1987), Nr. 3, S. 118.

63 Auszug aus der Ansprache von H. von Schulthess, Präsident der Motor-Columbus Aktiengesellschaft für elektrische Unternehmungen, an der Generalversammlung der Aktionäre (Archiv der Kraftwerke Hinterrhein (KHR) in Thusis, fortan: A. KHR).

64 Die Kraftwerke am Hinterrhein. Orientierung über das Projekt und seine Ausführung, hg. vom Konsortium Kraftwerke Hinterrhein, Bern 1943, S. 68.

65 Zur Person Armin Meilis (1892–1981) vgl. allg. Isabelle Rucki / Dorothee Huber (Hg.), Architektenlexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert, Basel u.a. 1998, S. 367f.; Karin Gimmi, Armin Meili. Swiss Made. Grossprojekte 1947–1957, unpubl. Liz.-Arbeit, Universität Zürich, 1994, hier insbes. S. 13–17 u. 153–165; zur Kampagne «Hotelsanierung» Fischli 2014.

66 Berichterstattung des Konsortiums Kraftwerke Hinterrhein (KKH) an das Eidg. Post- und Eisenbahn-Department in Bern zur Nutzbarmachung der Hinterrhein-Wasserkräfte mit dem Stausee Rheinwald, Zürich 1944, S. 75.

67 Planzeichnungen und Kopien, ehemals im A. KHR, sämtlich datiert Juni 1944 (Originale zerstört).

68 Vgl. Realersatz und Umsiedlungswerk Rheinwald. Urproduktion und Existenzmöglichkeiten im Rheinwald vor und nach der Erstellung der Stauseen Rheinwald und Sufers. Bericht, bearbeitet im Auftrage des Konsortiums Kraftwerke Hinterrhein von der Schweiz. Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft, Zürich,

Dezember 1943 (A. KHR); N[ot] Vital, Kulturlandverlust und Realersatz bei Kraftwerkbauten, [Rüschlikon ZH] 1946 (Sonderdruck aus: Schweizer Baublatt, Nr. 48, 14.6.1946); Berichterstattung 1944, S. 63–74 u. 85–91; Das Realersatz- und Umsiedlungswerk Rheinwald, hg. v. Konsortium Kraftwerke Hinterrhein, o.O., 1946.

69 Berichterstattung 1944; zu «Neu-Splügen» S. 75–85.

70 Das Realersatz- und Umsiedlungswerk 1946.

71 Werner Reist, Neue Elektrizitätswerke in der Schweiz, in: Vita Publica, 1. Jg. (1946), S. 3–42, hier S. 29–32.

72 Berichterstattung 1944, S. 76.

73 Ebd.

74 Ebd.

75 Ebd.

76 Vgl. ebd., S. 75.

77 Ebd., S. 76.

78 Vgl. ebd., S. 81–84.

79 So schon Maissen 2008, S. 36.

80 Vgl. Hans Jenny / B[enedikt] Hartmann, Alte Bündner Bauweise und Volkskunst, Chur 1914 (und spätere Auflagen); Das Bürgerhaus im Kanton Graubünden, 3 Bde., Zürich 1923–25; zu Guarda vgl. oben Anm. 48.

81 Berichterstattung 1944, S. 76.

82 Vgl. Berichterstattung 1944, S. 63–74 u. 85–91.

83 Das Realersatz- und Umsiedlungswerk 1946, S. 42–48 («Nachtrag»).

84 Rudolf Schoch, Verantwortungsvolles ländliches Bauen, in: Heimatschutz 39. Jg. (1944), H. 3/4, S. 83–111, hier S. 100.